



Markt, Mensch und Freiheit

Markus Breuer/Philippe Mastronardi/Bernhard Waxenberger (Hrsg.), *Markt, Mensch und Freiheit. Wirtschaftsethik in der Auseinandersetzung. Aus Anlass des 20-jährigen Bestehens des Instituts für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen, Bern – Stuttgart – Wien: Haupt Verlag 2009, ISBN 978-3-258-07509-9*

Mitte der 1980er Jahre ist das wissenschaftliche Interesse an der Wirtschaftsethik – für viele deutlich wahrnehmbar – (wieder)erwacht. Ein klares Zeichen war die Errichtung des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Universität St. Gallen im Herbst 1987, zumal dieser der erste an einer deutschsprachigen Wirtschaftsfakultät war. Bereits im Jahr 1989 wurde dort das Institut für Wirtschaftsethik gegründet. Es feierte damit 2009 sein 20jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass wurde die vorliegende Publikation präsentiert.

Das Institut für Wirtschaftsethik ist engstens mit dem Namen Prof. Dr. Peter Ulrich verbunden, der sowohl den Lehrstuhl für Wirtschaftsethik als auch die Institutsleitung seit der Gründung innehatte und mit Ende Juli 2009 emeritiert wurde. Sein Ansatz der „Integrativen Wirtschaftsethik“ ist einer der bedeutendsten in der wirtschaftsethischen Debatte. Hier werden drei Orte der Moral unterschieden: die politische Ordnung der Marktwirtschaft, die Unternehmen und die WirtschaftsbürgerInnen. Der Sammelband ist nach diesen Orten strukturiert und handelt an diesen die theoretisch zentrale wie aktuelle Frage nach der legitimen und verantworteten Freiheit im Hinblick auf die Marktordnung, die Unternehmen und die BürgerInnen-gesellschaft ab.



Der erste Teil „Freiheit im Markt“ versammelt Beiträge zum sogenannten freien Markt und zur zunächst nicht nahe liegenden Implikation, den Freiheitsbegriff einem System (nämlich dem Markt) zuzuschreiben. Der Begriff des freien Marktes unterstellt im Grunde, dass die Freiheit des Marktes der Freiheit des Menschen (im Markt) dienlich ist. Die Frage ist aber, inwieweit „der ‚freie Markt‘ tatsächlich ein hinreichendes Koordinationsprinzip einer freiheitlichen Bürgergesellschaft ist.“ (10) Der Rahmenordnung kommt nicht zuletzt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil das Gemeinwohl gegenüber mächtigen Partikularinteressen und deren argumentativen Verpackung in Sachzwangargumenten zu schützen ist. Eine zentrale Aufgabe der Wirtschaftsethik ist daher die Klärung des Verhältnisses von Marktfreiheit (im Sinne der Systemrationalität der Wirtschaft) und der Freiheit der BürgerInnen (im Sinne der lebenspraktischen Vernunft).

Die Leipziger Wirtschaftsethiker *Andreas Suchanek* und *Nick Lin-Hi* verfolgen in ihrem Beitrag das Anliegen, „einen Beitrag für die Bewahrung des gesellschaftlichen Vermögenswerts Marktwirtschaft zu leisten.“ (23) Sie betrachten die Marktwirtschaft als das beste System, um in der modernen Gesellschaft individuelle Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität zu realisieren. In der „Ermöglichung von individueller und gesellschaftlicher Freiheit“ (31) liege die moralische Qualität der Marktwirtschaft und des Wettbewerbs überhaupt. Das Marktprinzip erscheint damit als das ethische Prinzip schlechthin.

Der emeritierte Münchner Wirtschaftsethiker *Karl Homann* stellt die Frage nach der Alternative „Moral oder ökonomisches Gesetz?“ Er greift auf Überlegungen des Ökonomen Eugen von Böhm-Bawerk in dessen ähnlich betitelten Aufsatz aus dem Jahr 1914 „Macht oder ökonomisches Gesetz?“ zurück. Homann bringt in seinem Beitrag seinen bekannten Ansatz zum Ausdruck. Er kritisiert den Dualismus von Ethik und Ökonomie und betont, dass Moral in und durch ökonomische Gesetze (und nicht gegen sie) wirksam werden müsse.

Der Wirtschaftsethiker *Olaf J. Schumann* und der Wirtschaftswissenschaftler *Hans G. Nutzinger* beschäftigen sich unter dem Titel „Ordoliberalismus und Gerechtigkeit“ mit den Bezügen von Walter Eucken, einem bedeutenden Ökonomen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zu Immanuel Kant. Dem Ordoliberalismus Euckens gehe es „um die Freiheit des einzelnen Menschen, und zwar nicht nur um die Handlungsfreiheit, sondern auch um die moralische Freiheit“ (76). Eucken stelle fest, dass viele ArbeiterInnen nur formell frei, aufgrund der sozio-



ökonomischen Situation und deren wirtschaftlichen Machtverhältnissen faktisch aber unfrei seien. Für die Verwirklichung der realen Freiheit komme der Wettbewerbsordnung eine besondere Bedeutung zu.

Der zweite Teil „Verantwortungsvolle Unternehmensfreiheit“ nimmt die Unternehmen als entscheidende Orte von Freiheit und Verantwortung in den Blick. Eine Unternehmensethik kann sich nicht nur einer Ethik der Führung widmen; sie hat auch eine Institutionenethik von wirtschaftlichen Organisationen zu leisten.

Guido Palazzo, Unternehmensethiker in Lausanne, und *Andreas G. Scherer*, Betriebswirtschaftsprofessor in Zürich, diskutieren die „Konsequenzen einer global entfesselten ökonomischen Vernunft für die soziale Verantwortung der Unternehmen“. Die beiden Autoren stellen eine Entfesselung der Wirtschaft von den Bindungen nationalstaatlicher Regulierung und eine Entgrenzung der Unternehmen mit der damit einhergehenden Erweiterung der Verantwortung fest. Es sei dringlich geboten, dass die Unternehmensethik das Unternehmen als einen politischen Akteur analysiert, um „die Reichweite und die Grenzen der sozialen Verantwortung der Unternehmung weiter zu erforschen.“ (92)

Der Soziologe und Ökonom *Klaus M. Leisinger* beschreibt die Bedingungen und Möglichkeiten des unternehmensethischen Stakeholderdialogs. Der Beitrag ist entlang von Konklusionssätzen, die der Autor aus seiner praktischen Erfahrung gewinnt, strukturiert. Leisinger veranschaulicht seine positive Einschätzung der Stakeholdergespräche als unverzichtbares Instrument sowie seinen kritischen Blick auf die Diskrepanz von theoretischem Anspruch und faktischer Realität dieser Dialoge.

Florian Wettstein und *Kenneth E. Goodpaster*, zwei US-amerikanische Unternehmensethiker, hinterfragen in ihrem Beitrag „Freedom and Autonomy in the 21st Century: What role for Corporations?“ die häufig angenommene Dichotomie „Freiheit vs. Verantwortung“

und plädieren für die Neuinterpretation dieser Begriffe in der Ökonomie: „Free enterprise in the 21st century must be systematically interpreted as *responsible* enterprise.“ (131) Freiheit sei als Verantwortung zu verstehen – im Hinblick sowohl auf Individuen als auch auf Unternehmen.

Der dritte Teil „Reale Bürgerfreiheit“ fokussiert das individuelle Handeln der Menschen. Grundlegend dafür ist die Positionierung der Integrativen Wirtschaftsethik, die die Relevanz der politischen Ethik für die Wirtschaftsethik erkennt.

Der Philosoph *Otfried Höffe* leistet in seinem Beitrag zur „Bürgerverantwortung in Zeiten der Globalisierung“ eine Begriffsklärung. Die Menschen haben heute drei Rollen inne: die des Bourgeois (des Wirtschaftsbürgers), die des Citoyen (des Staatsbürgers) und die des Cosmopolite (des Weltbürgers). (138) Der Autor unterstreicht das Humanitätspotenzial der Arbeit im Bereich des Bourgeois. Die Dimension der WirtschaftsbürgerInnen werde durch jene der StaatsbürgerInnen ergänzt, wobei die bürgerlichen Tugenden der Rechtstreue, des Gerechtigkeitssinns und des Gemeinsinns betont werden. Hinzu komme in unserer Welt die Rolle als WeltbürgerInnen; der Cosmopolite setze sich aufgrund seines Weltbürgersinns für globale Gerechtigkeit ein.

Der Soziologe *Sascha Liebermann* stellt „Soziologische Überlegungen zum Verhältnis von Staats- und Wirtschaftsbürger“ an. Er legt dar, dass „Staats- und Wirtschaftsbürgerposition in Konflikt geraten und nicht ohne Weiteres integrierbar sind, wenn wie seit Jahren die ökonomischen Möglichkeiten zur Stärkung des Bürgerstatus bestehen (Automatisierung, Wertschöpfungserfolge, Wohlstandssteigerung, Rückgewinnung von Lebenszeit), sie aber wegen ihrer Nichtübereinstimmung mit dem politischen Konsens (Erwerbsethik, Vollbeschäftigungspostulat) als Gefährdung gedeutet werden.“ (152) Wirtschaftliche Gemeinschaft setze politische Vergemeinschaftung voraus. In der Vergemeinschaftung der BürgerInnen liege eine Bindungskraft für den de-

mokratischen Staat. Liebermann schließt aus seinen Ausführungen, dass ein bedingungsloses Grundeinkommen zu fordern sei und begründet werden könne.

Auch der Wirtschafts- und Sozialethiker *Philippe Van Parijs* gelangt in seinem Beitrag zur Idee des bedingungslosen Grundeinkommens. Der Autor unterzieht unter dem Titel „Egalitarian Justice, Left Libertarianism And The Market“ drei Strategien der Rechtfertigung des Marktprinzips in den Gerechtigkeitskonzepten von John Rawls, Ronald Dworkin und Hillel Steiner. Der Autor versteht sich selbst als liberalen Vertreter, er modifiziert seine Position aber gegenüber den anderen Ansätzen: Auch in einem perfekten Markt hängen unser Erfolg und unser Misserfolg maßgeblich von äußeren Umständen ab. Ungleiche Chancen gehören zur Realität. Seine Gerechtigkeitsüberlegungen kommen zu dem Schluss, dass es ein Recht auf ein bedingungsloses Grundeinkommen geben müsste.

Auch die beiden Mitarbeiter am Interfakultativen Institut für Entrepreneurship in Karlsruhe *Götz W. Werner* und *André Presse* widmen sich diesem Thema. Sie plädieren für das allgemeine bedingungslose Grundeinkommen als WirtschaftsbürgerInnen-Recht, gehen aber auch auf verschiedene Einwände gegen dessen Einführung ein – freilich um nachzuweisen, dass die Gegenargumente nicht haltbar sind.

Der vierte Teil „Integration“ verleiht dem Buch eine besondere Qualität. Dieser Abschnitt besteht aus einem einzigen Artikel, der von *Peter Ulrich* verfasst wurde. Ulrich nimmt auf die Beiträge des Sammelbandes Bezug und analysiert sie in der Perspektive der Integrativen Wirtschaftsethik. Er arbeitet Gemeinsamkeiten mit seinem Ansatz heraus, verdeutlicht aber auch im Bemühen um einen kritischen Diskurs Spannungen und Unterschiede. Dieser Beitrag bildet eine überaus gelungene Zusammenschau und Fokussierung, die den interessierten LeserInnen grundlegende Angelpunkte der wirtschaftsethischen Debatte verdeutlichen und durch den perspektivischen Vergleich



mit der Homann-Schule zur eigenen Auseinandersetzung einladen.

Herausgegeben wurde das Buch von zwei früheren wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts für Wirtschaftsethik in St. Gallen (Markus Breuer und Bernhard Waxenberger) und einem Mitglied des Geschäftsleitenden Ausschusses des Instituts (Philippe Mastronardi). Als Autoren treten Wirtschafts- und Unternehmensethiker, Philosophen, Soziologen und Wirtschaftswissenschaftler auf. Allerdings fällt ins Auge und gibt Anlass zur Verwunderung, dass der Sammelband, zumindest was die Autorenschaft anbelangt, ein männliches Projekt ist.

Eine Stärke des Buches ist es jedenfalls, dass etwa mit Homann und Suchanek Autoren gewonnen wurden, die sich von der Integrativen Wirtschaftsethik mit eigenen Ansätzen bzw. Modellen abheben. Dadurch zeigt sich die Dialogfähigkeit der unterschiedlichen Positionen und Vertreter, welche ansatzweise auch demonstriert wird. Das inhaltlich anregende Buch kann WirtschaftsethikerInnen sowie sozioethisch interessierten LeserInnen uneingeschränkt empfohlen werden.

Edeltraud Koller, Linz/Österreich

Pointiert informativ und gut aus der interdisziplinär weit verzweigten Literatur herausgearbeitet ist die sich anschließende Verlaufsskizze der politischen Debatte um die EU als „Wertegemeinschaft“ vom EU-Verfassungskonvent bis zum Vertrag von Lissabon (Teil 3). Hier sortiert und – wenn möglich – integriert Mandry europapolitische Fakten und Interpretationen vorsichtig, selten grob zu Argumenten für das Ernstnehmen der systematisch-ethischen Herausforderung, die Eignung des Konzepts „Europäische Wertegemeinschaft“ als Antwort auf die politisch-ethische Identitätsfrage der EU überzeugend zu testen und – günstigenfalls – zu erhärten.

Systematisch noch ergiebiger, zugleich origineller ist der folgende Abschnitt (Teil 3), der einen nüchternen Blick auf die Spannung zwischen kultureller und politischer Identität wirft. Interdisziplinär kundig und mit vorbildlich scharfer Arbeit an den Begriffen rekonstruiert der Autor, wie in multikulturellen postnationalen Konstellationen wie der des EU-Mehrebenensystems „gemeinsame“ politische Identität zum Problem, zur Aufgabe und zur asymptotisch erreichbaren Größe werden kann. Einerseits wird erläutert, wie faktisch gemeinsame Wertüberzeugungen und ein entsprechend interkulturell tragfähiges Zusammengehörigkeitsbewusstsein ein supranationales europäisches „Kollektiv“ fundieren können. Andererseits wird gezeigt, wie unter Beachtung dieser gemeinsamen Wertüberzeugungen die politisch-ethische Qualität der politischen Organisation, also der Institutionen und Einstellungen der Europäischen Union, steigerbar ist. Dabei nimmt Mandry ernst, dass die Verständigung über heterodoxe Ursprünge und den dazu passenden Kanon „europäischer Werte“ keineswegs abgeschlossen ist, sondern nach wie vor im Gang. Mandry gibt eine „entwicklungsoffene“ Analyse des Zusammenhangs zwischen kultureller und politischer Identität in Europa.

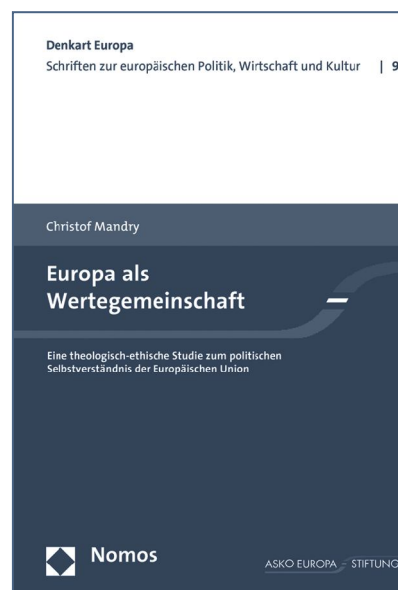
Eine Zwischenreflexion (Teil 5) vergewissert sich des genauen systematischen Ortes des Wert- und Wertgemeinschafts-

Europa als Wertegemeinschaft

Christoph Mandry, Europa als Wertegemeinschaft. Eine theologisch-ethische Studie zum politischen Selbstverständnis der Europäischen Union (Denkart Europa. Schriften zur europäischen Politik, Wirtschaft und Kultur; 9), Nomos-Verlag Baden-Baden 2009, 269 S., ISBN 978-3-8329-4615-9

Geteilte Werte verbinden – oder erleichtern doch die Kooperation. Auch bei Staaten und Völkern! Indes, inwiefern? Das fragt sich pointiert im Blick auf die EU, seit der (gescheiterte) EU-Verfassungsvertrag und der (ratifizierte) Vertrag von Lissabon bei der Definition und Zielbestimmung der EU die „Werte der Union“ betonen.

Mandrys Erfurter Habilitationsschrift fragt nach systematischen Auslegungs- und praktischen Umsetzungsbedingungen einer EU als „Wertegemeinschaft“. Sie rekonstruiert wertetheoretische Grundlinien, die den präzisen Sinn einer Rede von „Europa als Wertegemeinschaft“ einkreisbar machen. Der Blickwinkel ist dabei der einer interdisziplinär problembewussten Theologischen Ethik, appliziert auf Europapolitik. So konturiert der Autor sein Sujet einleitend als dreistufiges Projekt: „Europäische Wertegemeinschaft“ soll erörtert werden (a) als Problem, (b) als Mit-



telpunkt eines Selbstverständigungsprozesses und (c) als Gegenstand ethischer Analyse und Bewertung (Teil 1).

Klug und redlich zugleich ist der Einstieg in die Sachanalyse mit einem Überblick über Schwächen und Stärken sowohl der christlich-sozioethischen als auch der profan-philosophischen Theorettraditionen (Gerechtigkeits-, Güter- und Gemeinwohlethik) im Blick auf die systematische Erschließung wertethischer Fragestellungen und The- sen (Teil 2).

begriffs im Spannungsfeld von europäischer Rechtstheorie und Theorie kollektiver Identität. Sind Werte Konkurrenten bzw. Alternativen zu sozial orientierenden Rechtsprinzipien? Der Autor unterscheidet klar zwischen europäischer Rechtsgemeinschaft und europäischer Wertegemeinschaft, und zwar so, dass plausibel wird, wie solche Wertegemeinschaft als konsequente Ergänzung und Konkretisierungsebene einer europäischen Rechtsgemeinschaft verstehbar wird.

Die sich anschließende, systematisch scharf und glänzend gelungene sozialphilosophische „Kritik der Werte“ (Teil 7) leitet über zu einem ambitionierten eigenständigen Aufriss einer „Ethik der Wertegemeinschaft“ (Teil 8). Mandry leistet eine dichte, doch unverkürzte

Synthese der Kernaktoren einer vom demokratisch offenen Diskurs getragenen, religiöse Sinnressourcen durchaus einschließende europäischen Wertegemeinschaft als supranationaler politischer Lebensform. Eine Schlussreflexion auf die erweisbare Erschließungskraft Theologischer Ethik im Blick auf die Auslegung und Entfaltung der EU als Wertegemeinschaft bildet den pointierten Abschluss einer imposanten eigenständigen Denkarbeit.

Mandry hat eine eindrücklich gelungene kompakte Enzyklopädie ethisch-politischen Wert- und Prinzipiendenkens in die Reihe der Referenzwerke deutschsprachiger „European Studies“ eingestellt.

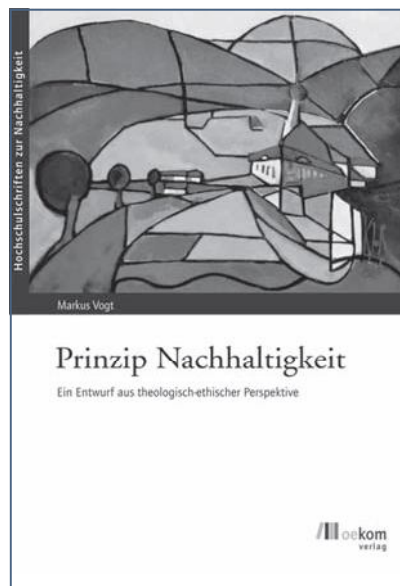
Wolfgang M. Schröder, Tübingen

Prinzip Nachhaltigkeit

Markus Vogt: *Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive*, München: oekom verlag 2010 (2. Auflage), 555 S., ISBN 9783865810915

Markus Vogt widmet sich in seiner umfassenden Schrift der Nachhaltigkeit als Sozialprinzip und zwar aus theologisch-ethischer Perspektive. Die 2. Auflage nach nur einem Jahr spricht davon, dass das Buch seine Leser finden konnte; geändert wurde nur das Titelbild. Angesichts des voluminösen Umfangs von 555 Seiten sind die beigefügten Personen- und Sachregister ein „Muss“. Hilfreich wären darüber hinaus zudem kapitelbezogene systematische Zusammenfassungen gewesen, die ein Leser weitgehend vermisst.

Das klar theologisch-ethisch angelegte Werk zielt vor allem auf den innertheologischen Diskurs und die kirchliche Praxis. Trotz dieser Zielgruppen ist die Arbeit interdisziplinär, diskursiv und auf die politische Praxis hin angelegt und bezieht Erkenntnisse von der Quantenphysik bis zu Analysen umweltpolitischer Akteure ein, schweift manchmal aber auch in Steckenpferde ab, die eher zum weiterhin konnotierten Themenfeld ‚Nachhal-



tigkeit' gehören: Schöpfungsspiritualität, Bioethik, pädagogische Aspekte der Vermittlung u. a. m.

Der theologische Charakter scheint seine Motivation aus mindestens zwei Quellen zu beziehen: erstens aus den klar benannten Defiziten in der kirchlichen Praxis (z. B. 180–215) und zweitens aus der systematischen Lücke (einer an den drei Prinzipien Personalität, Solida-

rität und Subsidiarität orientierten) Sozialethik, die unfähig bleibt, Umweltprobleme als Beziehung des Menschen zur Natur und in der Zeit zu erfassen, da die Prinzipien ganz auf soziale Beziehungen fixiert bleiben. In seinem Fazit (456–496) plädiert Vogt darum als Resümee für ein viertes Sozialprinzip Nachhaltigkeit, wie schon Helge Wulsdorf 2005 resümierte, dass Nachhaltigkeit als 4. Sozialprinzip anerkannt sei. Vogt will darüber hinaus Anschlussfähigkeit, Stellenwert und Verbindlichkeit im christlichen Kontext klären und fest verankern. Dabei sollen die verschiedenen „Zentrik-Ansätze“ einen Paradigmenwechsel hin zur Retinität einleiten; „Vernetzung“ lehnt Vogt als Begriff ab, obwohl er ihn durchaus verwendet.

Um zu diesem Fazit zu kommen, beginnt Vogt explizit theologisch bei den Zeichen der Zeit, die eine nachhaltige Entwicklung zum Schlüssel für die Lösung von Herausforderungen wie gegenwärtiger Armut und Generationengerechtigkeit, Gefährdungen des Friedens und Ressourcenkonflikte usw. machen (40–76). Später wird er diese Themen in der unumgänglichen Kompression im Blick auf das Prinzip Nachhaltigkeit ausführen (4. Kapitel: Maßstäbe intergenerationeller und globaler Gerechtigkeit).

Selbstredend klärt er Begriff und Innovationen des neuen Leitbilds der Nachhaltigkeit (Kapitel 2). Zentrales Herzstück, gerade im Hinblick auf die kirchliche Zielgruppe, ist Kapitel 3, das Nachhaltigkeit schöpfungstheologisch verankert und dabei Quantenphysik, Chaostheorie mit Prozesstheologie und Schöpfungslehre in ein sich wechselseitig auslegendes Gespräch bringt, so dass die säkularen Theorien in der Theologie einen Ansatz finden, der materialistische und mechanistische Ansätze hilfreich ergänzt.

Ein gelungen integriertes Querschnittsthema, das sich wie eine feine Goldader durch die verschiedenen Stationen der Argumentation zieht, ist stets präsent Reflexion zu den Handlungsbedingungen der Kirche in einer modernen (Welt-)Gesellschaft. Sie beginnt mit der politisch relevanten Be-

stimmung der ethischen Kompetenz der Kirche (77–109), setzt sich mit ihrer vorhandenen Praxis auseinander (180–215) und benennt ihre Möglichkeiten zur politischen Einflussnahme als ihren Auftrag im Fazit, nicht um eine Einheitlichkeit politischer Meinungen zu fördern, sondern um politische Handlungsfähigkeit in komplexen Systemen risikomündig zu erreichen.

Hilfreich sind insgesamt mehr Klärungen, Abgrenzungen und Einsichten durch die vielfältigen Bezüge als hier aufzuzählen Sinn machen würde. Vogts Konzept der Nachhaltigkeit deckt systematisch Gerechtigkeitslücken und blinde Flecken im Ansatz der Sozialprinzipien auf. Die zukünftige Diskussion wird zeigen, ob und wie die eher abstrakten nunmehr

vier Sozialprinzipien zur von Vogt postulierten Konkretion etwa von Gemeinwohl und Gerechtigkeit in spezifischer Weise beitragen, wo sie doch als grundlegende Prinzipien selber der Konkretion bedürfen, um in gesellschaftlichen Kontexten mehr als allgemeine Orientierungen zu sein. Klimakonferenzen, die den politischen Willen zur Nachhaltigkeit demonstrieren, scheitern ja oft an unterschiedlichen Vorstellungen, welche Verteilung der Lasten fair und akzeptabel wäre. Es ist dem umweltpolitischen Anliegen des Verfassers zu wünschen, dass seine Überlegungen genauso zu einem komplexeren Problembewusstsein beitragen wie zu politischer und praktischer Umsetzung im Handeln der Kirche.

Andreas Fisch, Dortmund

wenige thetische Aussagen reduziert, und am Ende jedes Kapitels steht ein kleiner Literaturvorschlag.

In den ersten beiden Kapiteln werden zentrale Begriffe (z. B. „Moral“, „Ethik“, „Person“) und wichtige Unterscheidungen (etwa zwischen Individual- und Sozialethik) eingeführt. Zugleich nennt der Vf. den für ihn zentralen Bezugspunkt der Sozialethik: die „Pathologien der Moderne“ (9), die er insbesondere in der „liberalen Marktwirtschaft“ (ebd.) ausmacht. Auf dieses Thema kommt er im Verlauf seiner Ausführungen immer wieder zurück, so dass die Wirtschaftskritik einen thematischen roten Faden darstellt. Zugleich verdeutlicht der Vf. auf diese Weise seine Auffassung von christlicher Sozialethik: sie sei primär Gesellschaftskritik. Denn die gegenwärtige Gestalt der Gesellschaft erschwere es dem Einzelnen, sich als sittliches Subjekt und als Verantwortungsträger zu erfahren. Insofern die Ursache dieses Missstands in der gesellschaftlichen Struktur und nicht in den argen Absichten Einzelner gesucht wird, wird dem Leser schnell verständlich, was das Spezifikum von Sozialethik ist. „Gegenstand der Sozialethik ist [...] die soziale Realität, deren Beschaffenheit gerade nicht im Bereich der individuell verfügbaren Handlungsalternativen liegt. Sie beschäftigt sich – wie der Vf. in Kapitel 7.3 am Themenfeld Familie veranschaulicht – mit den kulturellen Leitbildern von Familie, mit den der Familie zugewiesenen Aufgaben und den damit verbundenen Erwartungen, den sozialen Normen in Form von Verhaltensmustern und Rollenzuweisungen zwischen Mann und Frau [...], die sich den Familienmitgliedern gegenüber mit dem Gewicht der Tradition oder mit moralischem und rechtlichem Anspruch geltend machen.“ (150f.)

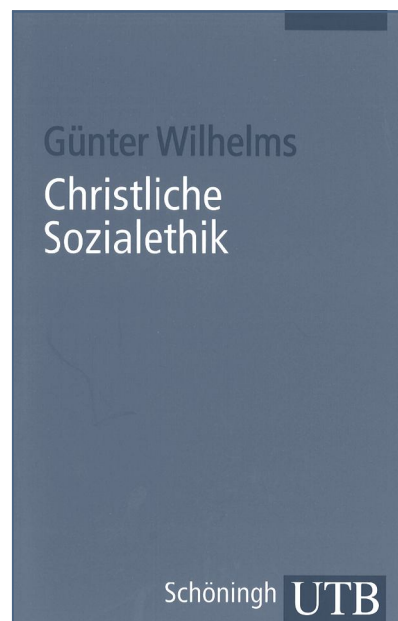
Im dritten Kapitel geht der Vf. der Frage nach dem spezifisch Christlichen der christlichen Sozialethik nach. In den vielstimmigen gesellschaftlichen Diskurs über Ziele und Wege der Entwicklung gerechter gesellschaftlicher Strukturen bringe sie eine Perspektive ein, die in aller Bescheidenheit nicht fertige Lösungen



Christliche Sozialethik

Wilhelms, Günter: *Christliche Sozialethik*, Paderborn: Schöningh 2010 (UTB 3337), 203 Seiten, 14,90 €, ISBN 978-3-8252-3337-2

Der Paderborner Professor für Christliche Gesellschaftslehre, Günter Wilhelms, hat in der Reihe *Grundwissen Theologie* eine Einführung in die *Christliche Sozialethik* vorgelegt, die ihre Aufgabe nicht primär darin sieht, einen allgemeinen Überblick über Ansätze in dem Fach Sozialethik zu geben, sondern die Stellung beziehen will. Die eigene Position benennt der Vf. klar und prägnant: Worum es in der christlichen Sozialethik gehe, sei die Rettung der menschlichen Person. Daraus gewinnt er mit Bezug auf die Enzyklika *Mater et magistra* (Nr. 219) folgende gesellschaftsethische Zielsetzung: Der Mensch als Person sei Träger, Schöpfer und Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen. Dazu aber müsse das Individuum immer wieder neu befähigt werden. Zentrales Thema der Sozialethik sei daher das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, von Mensch und Institution.



Das vorliegende Buch „vor allem für Studierende in den Anfangsemestern“ (7) gliedert sich in sieben Kapitel, denen Anmerkungen, Literaturverzeichnis sowie Personen- und Sachregister folgen. Wie es gegenwärtig bei Einführungswerken allgemein üblich ist, werden die Ausführungen am Ende eines jeden Unterkapitels im Sinne einer Elementarisierung auf



präsentiere, sondern Orientierungshilfen anbiete, die von der Zuversicht des Glaubens getragen seien, dass es „mit den Dingen dieser Welt [...] grundsätzlich nicht abgetan“ (40) sei. Diese Distanz von den Geschäftigkeiten des Alltags ermögliche und verlange in der Nachfolge Jesu und nach dem Vorbild der Propheten eine hörbare Kritik an den Problemlagen und Ungerechtigkeiten der Gesellschaft. Diese Motivation konkretisiert der Autor dann, indem er zentrale „biblische und theologische Motive“ expliziert.

Das folgende vierte Kapitel verortet die „Sozialethik in der Geschichte des Christentums“. Nach einem Überblick über die „Vorgeschichte“ „von der Bibel bis zur revolutionären Gesellschaft“ wird in die zentralen Entstehungskontexte der Sozialethik eingeführt: die „Wende zum Subjekt“ in der Aufklärungsphilosophie sowie die „soziale Frage“ im 19. Jahrhundert. Daran anschließend wird die „kirchliche Sozialverkündigung“ als „eine wichtige Quelle christlicher Sozialethik“ (73) vorgestellt. Ihr Anspruch, an der Behebung gesellschaftlicher Missstände mitzuwirken, sei unbedingt verbindlich, der jeweils vorgeschlagene Weg hingegen stets diskutabel. Auf diese Methodenreflexion folgt ein knapper, erhellender Überblick über die wichtigsten lehramtlichen Dokumente, der deren Entwicklungsbogen prägnant herausarbeitet.

Im fünften Kapitel greift der Vf. ein zentrales systematisches Thema auf, nämlich „sozialethische Begründungsversuche“. Die Frage ist, wie die christliche Sozialethik ihre Wertungen und Forderungen begründen kann. Drei Ansätze werden idealtypisch unterschieden und vorgestellt: ein naturrechtlicher, ein diskursethischer und ein strukturenethischer. Ihr gemeinsames Interesse sei „die Humanisierung der Gesellschaft, die sich [...] als Rettung des individuellen moralischen Subjekts bestimmen lässt.“ (82)

Das folgende sechste Kapitel widmet sich ebenfalls in systematischer Absicht „zentralen Begriffen und Prinzipien“ als „normativen Maßstäben für die Gestaltung der Gesellschaft“ (103). Personalität sei der zentrale Maßstab schlecht-

hin; von ihr her seien neben Solidarität und Subsidiarität auch Verantwortung und Gerechtigkeit sowie Nachhaltigkeit auszudeuten. Damit relativiert der Vf. die Bedeutung der klassischen Trias der Sozialprinzipien. Denn ihre Auswahl sei „etwas willkürlich“ (103), lasse sich primär historisch erklären. Auch bei den Ausführungen zur Gerechtigkeit löst sich der Autor von der Tradition, geht weder auf die aristotelisch-thomastische noch beispielsweise auf die Rawlssche Gerechtigkeitstheorie ein, sondern fokussiert in einer Gleichsetzung von Gerechtigkeit und sozialer Gerechtigkeit auf das noch junge Konzept der Beteiligungsgerechtigkeit und schlägt damit eine Brücke zum Begriff der Anerkennung.

Im siebten Kapitel präsentiert der Vf. vier kleine Einzelfallstudien, um anhand der Handlungsfelder Politik, Wirtschaft, Familie und Bildung exemplarisch zu verdeutlichen, wie aus Sicht einer christlichen Sozialethik die Gesellschaft zu gestalten sei. In seinen Analysen und Wertungen verbindet er Sachkenntnis, Detailwissen und anschauliche aktuelle Bezugnahmen mit den zuvor grundgelegten normativen Voraussetzungen, um so von der Kritik zu Lösungsvorschlägen überzugehen.

Im abschließenden „Ausblick“ fasst der Vf. seinen Ansatz nochmals schlagwortartig zusammen. Die gesellschaftliche Entwicklung steuere in die falsche Richtung, wenn sie auf mehr Markt, mehr Staat, größere Spielräume für gesellschaftliche Funktionssysteme setze. Stattdessen müssten Strukturen gefördert werden, die mehr Vertrauen, Verantwortung und Respekt, mehr Moral wachsen ließen. Denn die menschliche Person dürfe nie aus dem Blick geraten.

Der Vf. legt einen lesenswerten und die Diskussion anregenden Ansatz einer christlichen Sozialethik vor, der gleichsam nebenbei, in praxi, eine Einführung ins Fach bietet. Die Ausführungen sind, wie er auch zu Beginn bemerkt, von einem gesellschaftskritischen Ton getragen. Insbesondere der liberalen Marktwirtschaft begegnet der Autor sehr skeptisch.

Das Buch ist anschaulich durch die eigene Positionierung und klar profiliert. Dabei wäre es für ein Einführungswerk wünschenswert, wenn die unvermeidbare Auswahl der Grundlagen und Bezugstheorien eigens begründet wäre. Insbesondere bei der Einführung in die soziologisch-gesellschaftstheoretischen Grundlagen in Kap. 2 werden gleich mehrere, z.T. sehr unterschiedliche Ansätze miteinander ins Gespräch gebracht, ohne immer deutliche Differenzierungen vorzunehmen. So wird beispielsweise weder darauf hingewiesen, dass der für den Vf. zentrale Institutionsbegriff in den verschiedenen soziologischen Theorien alles andere als einheitlich gebraucht wird und dass das Hauptthema der „Vermittlung“ zwischen Mensch und Gesellschaft, so wie der Vf. es angeht, sich einer bestimmten Auffassung von Gesellschaft verdankt, noch wird geklärt, dass die Systembegriffe und damit die Gesellschaftskonzepte bei Luhmann, Habermas oder Beck nicht dieselben sind. So tritt die methodologische Einsicht in den Hintergrund, dass die Auswahl der Bezugstheorien beträchtliche Auswirkungen auf das Sehen, das Urteilen und das Handeln der Sozialethik hat (wie überhaupt dieser in der gegenwärtigen Sozialethik nicht unbedeutende methodische Dreischritt keine Erwähnung findet). Auch die vernunfttheoretische Reflexion zur Aufgabe von Theologie bzw. Religion in abgrenzender Erweiterung der Diskursethik (Kap. 5.2) lässt Fragen offen.

Die Sprache ist an einigen Stellen metaphorisch. Die Zielsetzung der christlichen Sozialethik wird beispielsweise „als Rettung des individuellen moralischen Subjekts“ (82) bestimmt; oder es heißt mit einem Zitat Nell-Breunings: der Mensch solle „wieder weniger Objekt und mehr Subjekt“ (41) werden. Solche Formulierungen mögen zwar für den Leser sehr eingängig sein, doch kann dadurch die begriffliche und argumentative Klarheit, die ja auch in einer Einführung vermittelt werden soll, etwas überdeckt werden.

Die Literaturhinweise sind sehr wertvoll. Leider sind sie, wie generell in dieser

Reihe, als Anmerkungen im hinteren Teil des Buches und nicht als Fußnoten platziert, so dass zu befürchten steht, dass sie überblättert werden.

Diese Hinweise sollen aber nicht schmälern, dass der Autor sein Ziel erreicht hat, „eine Gesamtschau zu entwickeln und sie mit eigenen Akzenten zu

versehen“ und auf diese Weise ein „Interesse am Fach [zu] wecken und die Relevanz der Disziplin für die Auseinandersetzung mit den drängenden Problemen unserer Gesellschaft deutlich [zu] machen“ (7).

Jochen Ostheimer

terfrage des 19. und frühen 20. Jh. auseinandergesetzt und diese in Forschung und Lehre aufgegriffen. Nach dem Platzen der ersten Berufungsliste mit Johannes Messner und Joseph Höffner an der Spitze wurde 1955 im zweiten Anlauf der bisherige Bonner Fachvertreter Nikolaus Monzel (1855–1960) erster Lehrstuhlinhaber. Nach seinem frühen Tod folgten Joachim Giers (1963–1976), dann Wilhelm Korff (1979–1993) und Alois Baumgartner (1994–2006). Hilpert behandelt das Selbstverständnis des Faches in der Abgrenzung zur Moraltheologie und im Verhältnis zur kirchenamtlichen Lehrverkündigung. Darüber hinaus wird die Interdisziplinarität des Faches, vor allem in Bezug zu den Wirtschaftswissenschaften, aber auch zu anderen Wissenschaften aufgegriffen. Ebenso werden Schwerpunkte in der Forschung aufgezeigt, wobei am Münchner Lehrstuhl historische sowie systematische Fragestellungen ein größeres Gewicht hatten als anwendungsbezogene und tagesaktuelle Fragestellungen. Die mehrfach wechselnden Lehrstuhlbezeichnungen von „Christliche Gesellschaftslehre und allgemeine Religionssoziologie“ über „Christliche Soziallehre und allgemeine Religionssoziologie“ zu „Christliche Sozialethik“ zeugen auch vom Ringen um das angemessene Selbstverständnis des Faches im zeitlichen Wandel. Der Band leistet einen Beitrag zur Geschichte der innerhalb der Theologie noch jungen Disziplin.

Joachim Wiemeyer, Bochum

Sozialethik an der LMU München

Konrad Hilpert: Christliche Sozialethik an der LMU München. Die Herausbildung als eigenständige theologische Disziplin, München 2007, 58 S., ISBN 978-3-926163-50-9

Erst Ende des 19. Jahrhunderts begann nach Erscheinen der ersten Sozialzyklika „Rerum novarum“ von 1891 die Etablierung der Christlichen Sozialethik als eigene theologische Disziplin. 1893 wurde der erste Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre in Münster errichtet und mit Franz Hitze besetzt. An vielen anderen Fakultäten in Deutschland dauerte es noch Jahrzehnte bis das Fach im Fächerkanon der Theologie fest eingebunden war. In manchen kleineren Fakultäten ist es bis heute nicht durch eine eigene Professur vertreten. In vorliegenden Bändchen wird zunächst für die zweitgrößte deutsche Kath.-Theol. Fakultät die Vorgeschichte des Faches bis zur Errichtung des ersten Lehrstuhls im



Jahr 1955 skizziert. Einige Professoren der Moraltheologie, so Karl Wilhelm Reichl (1868–1873) und Franz Xaver Walter (1904–1935), hatten sich bereits mit sozialethischen Fragen, vor allem der Arbei-

